

Clio Medica 31
 Gesundheit und Krankheit im 18. Jahrhundert
 Referate der Tagung der Schweizerischen Gesellschaft zur Erforschung
 des 18. Jahrhunderts, Bern, 1. und 2. Oktober 1993.

Peter Walser-Wilhelm
 "Malgré vos défauts je vous aime à la rage."
 Über Johannes von Müllers homoerotische Präferenzen

Der glänzende Ruhm Johannes von Müllers (1752-1809), des grossen Historikers, begehrten Rezensenten und grossartigen Sprachmeisters, war zu Lebzeiten überschattet von Gerüchten über seinen 'goût pour les antiques', seine Neigung zu 'griechischer Liebe'. Dieser Schatten liegt auch auf Müllers Nachruhm. Müller-Biographen unseres Jahrhunderts sprechen von dieser "dunklen Seite seines Wesens" (Karl Henking 1928), von Müllers .verhängnisvoller Neigung, Freundschaft in Erotik übergehen zu lassen" (Karl Schib 1967). Müllers Bruder Johann Georg, der erste Nachlassverwalter und der Herausgeber der noch immer einzigen Ausgabe von Johannes von Müllers *Sämtlichen Werken*, hatte sich in redlicher Treue bemüht, alles auszulöschen, was das Bild des Verewigten in den Augen späterer Generationen hätte trüben können. Dennoch war und ist bis heute das Urteil auch über den Historiker und Staatsmann Johannes von Müller nicht selten mitbestimmt durch die gesellschaftliche Bewertung der Homosexualität.

Die folgende biographische Thematisierung von Müllers homoerotischen Präferenzen stützt sich auf ein umfangreiches, grosstenteils unveröffentlichtes Quellenmaterial, das durch die Bearbeitung von Briefkorrespondenzen aus dem Freundeskreis von Karl Viktor von Bonstetten (1745-1832) erschlossen worden ist.¹ Der Sprachgebrauch in diesem Material spiegelt die Umwertung der Homosexualität im 18. Jahrhundert. In moraltheologischer Wertung heisst das Übel noch immer 'Sodomiterei'. Verbreitete gesellschaftliche Wertung spricht aus Benennungen wie 'penchant funeste', 'vice infame', 'goût pervers', 'Greuel', 'Unflat', 'abscheuliches Laster'. Aus aufgeklärtem kulturhistorischem Verständnis wird das Phänomen wertfrei benannt als 'griechische oder sokratische Liebe', 'goût pour les antiques'. Auf die antike Akzeptanz beruft sich auch Müller selber. Dabei ist er sich der unterschiedlichen Wertungen in seiner Zeit bewusst, sowohl der öffentlichen Ächtung, ob in Schaffhausen, Bern, Genf oder Zürich, wie der stillschweigenden Duldung in bestimmten Milieus, etwa in Patrizier- oder Kurtisanenkreisen, wie auch der Vorurteilslosigkeit aufgeklärter Persönlichkeiten. In Notlagen erklärt Müller seine Neigung stets als 'erreurs de jeunesse', als überwundene 'Etourderien meiner Jugend'.

¹ Die folgenden Zitate sind der Edition der BONSTETTIANA entnommen, der *Historischkritischen Ausgabe der Briefkorrespondenzen und Schriften von Karl Viktor von Bonstetten*, hrsg. von Doris und Peter Walser-Wilhelm.

Halten wir uns an die heute mögliche Differenzierung von hornosexueller Praxis und homoerotischer Präferenz, so ist zum vornherein festzuhalten, dass das bisher vorliegende Quellenmaterial keinen gesicherten Anhalt gibt, um von einer voll praktizierten Homosexualität Müllers sprechen zu können. Hingegen sind im Quellenmaterial die Themen Sexualität, Bisexualität, männliche (am Rand auch weibliche) Homoerotik, Päderastie und Onanie reich belegt und vor allem im Briefwechsel Bonstetten-Müller in erstaunlicher, manchmal derber Offenheit angesprochen. Ich beschränke mich im folgenden auf Müllers homoerotische Präferenzen im Zeitraum von seinem 21. bis 33. Lebensjahr, d. h. von seinem Freundschaftsbündnis mit Bonstetten im Mai 1773 bis zu Müllers endgültigem Verlassen der Schweiz am Jahreswechsel 1785/86. Ich nenne dies im folgenden Müllers Schweizerzeit.

Müllers Lebensgeschichte ist die Geschichte eines tragischen Schicksals, das sich in zyklischen Lebensperioden vollzieht. Periodisch verfällt er tiefen Depressionen, die mit lebensgefährlichen Erkrankungen, mit Suizidabsichten und -versuchen verbunden sind. Periodisch manövriert er sich in spitze Entscheidungssituationen hinein, die ihm letztlich so ausweglos erscheinen, dass er sich ihrer durch Flucht entzieht. Müllers Lebensgeschichte könnte sehr wohl auch als eine tragische Geschichte unverwirklichter Möglichkeiten beschrieben werden.

Müller entstammt einer pietistisch geprägten Schaffhauser Bürgerfamilie. Ein Leitmotiv seines Lebensdramas ist sein periodisch wiederholter Versuch der Bindung an herausragende Männerpersönlichkeiten aus den innersten Kreisen des Patriziats und der Aristokratie, ja selbst aus dem dynastischen Hochadel. In Müllers Schweizerzeit ragen aus diesen vielfachen Bindungen deren vier heraus, die auf je eigene Weise zu höchster Erfüllung gelangen, diejenigen an Karl Viktor von Bonstetten, an Charles Bonnet (den grossen Naturforscher, Psychologen und Philosophen), an Jean-Robert Tronchin (als Genfer Generalprokurator einst Ankläger Rousseaus) und an Niklaus Friedrich von Steiger (nachmals letzter Schultheiss der alten Republik Bern).

Bonnet, Tronchin und Steiger sind für Müller Patrizier im Sinne grosser Vatergestalten. Sie sind weise. Sie sind Lehrmeister. Sie öffnen ihm Welten. Sie sind Nothelfer. Und sie sind Müllers Gewissen; sie erscheinen ihm zuweilen als Richtergestalten. Müllers Beziehung zu jedem von ihnen ist ambivalent. Seine knabenhafte Anhänglichkeit kann jäh umschlagen in Trotz, Auflehnung, ja Verachtung und Verleugnung. Müller erscheint dann als der verlorene Sohn. (Bezeichnenderweise sind Bonnet und Tronchin kinderlos; Tronchin hat seinen einzigen Sohn durch Suizid verloren). In Bonnets und in Tronchins Haus, in Genthod und in Genf, wohnt Müller jahrelang, bei Tronchin bis ins 32. Lebensjahr.

In diesen patrizischen Bindungen nimmt Bonstetten eine Sonderstellung ein. Er ist viel jünger als die drei andern, nur sieben Jahre älter als Müller, gehört dem ältesten Schweizer Patriziat an, einer Familie, die im Mittelalter (das heisst für Müller in psychischer Urzeit) mit den Habsburgern anverwandt war und eine humanistische Tradition pflegte. Müllers Bindung an Bonstetten ist nicht ambivalent, schon darum nicht,

weil der Patrizier und Senator Bonstetten in Bern als Renegat gilt und die Grenzen zum Bürgertum, zur Gelehrtenrepublik und zum einfachen Menschen aus dem Volk mit unwiderstehlichem Charme überspielt. Bonstetten wie Müller haben ihre Freundschaft durch alle Wirrnisse und Entfernungen hindurch ihr Leben lang als einzigartig empfunden, als in ihrer Art ausschliesslich und als unsterblich. Die Prâdestination dieser Freundschaft hat Charles Bonnet in die Worte gefasst: "Die Natur da sie Bonstetten gemacht, hat nicht alsogleich die Form zerbrochen, sondern sie hat nach einiger Zeit noch den Johannes Müller in dieselbe gegossen." Hören wir uns nun an, wie Bonstetten von seiner allerersten Begegnung mit dem einundzwanzigjährigen Müller spricht, vier Tage nachdem sie sich voneinander getrennt hatten, in einem Brief an Müller vom Mai 1773:

"Nous nous dûmes l'un à l'autre: *c'est lui, que j'avais tant cherché* – Nous nous embrassons. C'est nous. Surement vous etiez quelque belle Princesse, et moi quelque beau Prince, qui avons courru le monde il y a quelque cent mille Siecles. – Nous nous vîmes à la cour de quelque grand Roi, ou dans la Caverne solitaire d'un venerable Ermite – Là, tandis que le Ciel etoit en feu, que le Tonerre retentissoit sur les Rochers et dans les tenebres des forets – nous nous aimâmes – puis remontâmes à Cheval et disparûmes nous cherchant sans cesse – sous toutes les formes que nous avons animées ... enfin nous retrouvant sous la forme de Muller et de Bonstetten."

Als Prinz und Prinzessin werden sie einander noch jahrelang ansprechen. Ihre Briefe sind 'ächte Liebesbriefe'. So hat sie Karoline Schlegel öffentlich benannt, als sie die *Fragmente eines jungen Gelehrten an seinen Freund* gelesen hatte, nämlich Ausschnitte aus Müllers frühen Briefen an Bonstetten, die Friederike Brun veröffentlicht hatte. Diese Fragmente wurden für Generationen von Jünglingen zum eigentlichen Erbauungsbuch. Böse Zungen sprachen freilich von unerlaubter Liebe. In der Tat lässt sich diese Freundschaft, wenn man den gesamten in rund tausend Nummern überlieferten Briefwechsel kennt, nicht schlicht auf den Freundschaftskult des achtzehnten Jahrhunderts reduzieren. Ihre Innigkeit bedurfte einer Läuterung, bis sie sich zu der homoerotischen Bindung festigte, auf die das gesamte Leben, Wirken und Schaffen der beiden Freunde durch alle Wirrnisse hindurch letztlich stets bezogen blieb.

Die Grenzen, innerhalb deren sich diese Freundschaft zur vollen Reife entfalten konnte, waren von Anfang an markiert. Sie bedurften aber immer wieder einmal der Nachziehung. Noch elf Jahre später greift Bonstetten zum Lineal: "Notre amitié est une bonne fortune et point un Mariage – aussi plus de Matrimonialité dans tout cela." Innerhalb dieser Grenzen bleibt diese Freundschaft ausschliesslich und unauflöslich. Ihre Innigkeit, ihre moralische und intellektuelle Fruchtbarkeit, ihre vielfältige Bewährung in der Tat, all dies lässt sich in der gebotenen Kürze nicht in Worte fassen. Sie nimmt in grossem Reichtum und in voller Entfaltung um manche Jahre vorweg, was von den deutschen Frühromantikern als Symphilosophie praktiziert worden ist.

Müller war ein verführbarer Mann, besonders bei Weingenuss, denn er sich zuweilen über das Mass hingab. Er litt an seiner Verführbarkeit schwer. Einmal schrieb er an Bonstetten:

"Ich gestehe Ihnen im Vertrauen, daß, wenn ich keinen Gegenstand meiner (*moralischen*) Liebe um mich habe, ich mich schwerer mäßigen kan, wenn sich Gelegenheit darbietet, mein *Herz* an einen, der es nicht so würdig ist, zu hängen."

Was war zu tun? Welches waren die empfohlenen Therapeutika? Der Zürcher Historiker, Verleger und Obmann Johann Heinrich Füssli schlug im Jahre 1785 vor, Johann Kaspar Lavater solle Müller durch eine 'captatio benevolentiae' zu sich locken, um dann mit ihm "in den grossen Text hineinzugehen und ihn teils zu beugen, teils wieder aufzurichten, wie es unser Diakon vernag". Füssli bedachte freilich, dass es Lavater an der Haupttugend des vollkommenen Beichtvaters gebreche, der "ganzlichen Verschwiegenheit". Füsslis therapeutischer Ratschlag war umso bedenklicher, als Müller in seiner Schweizerzeit stets das tragische Ende des Zürcher Pfarrers Heinrich Waser als seine eigene Zukunft vor Augen hatte und ihm Lavater seit dem Fall Waser (1780) suspekt geblieben war.

Charles Bonnet, der grosse Psychagoge und intime Kenner des jungen Müller, hatte nur wenig Hoffnung auf eine 'guérison', auf eine Heilung:

"On combat le physique par le moral, & ici le moral pêche par un endroit très essentiel. On n'infuse pas dans l'Ame certains principes, comme l'on infuse des drogues dans une Médecine. Somme totale: plus on donne à la passion, plus elle exige; c'est que plus on lui donne et plus elle se renforce." (An Bonstetten am 2. Januar 1782)

Bonnet hielt nur Eine 'Rettung' für möglich: die Austragung von Müllers Genialität im Schosse der grossen Freundschaft. Nicht Homers Musen standen über Müllers Geschichtsschreibung; seine Göttin war, wie er selber bekannte, 'Aeneadum genetrix, hominum divumque voluptas, Alma Venus' – Mutter der Römer du, du Wonne cler Götter und Menschen, holde Venus (Lukrez). Venus Genetrix, anders gesagt: der schöpferische Eros war die Triebfeder von Müllers Geschichtsschreibung. Aber sein Genius bedurfte irnmer neu der Selbstvergewisserung aus der Freundschaft, um über aile Abgründe hinweg zur ersehnten Unsterblichkeit zu gelangen. Müllers Freundschaft mit Bonstetten war eine lebenslange Aeneide unter der Verheissung eines 'Nova Troia', eines neuen Vaterlandes; dies war Bonstettens Deutung, und sie kann psychologisch, moralisch und – im Rückblick auf die europäische Sattelzeit um 1800 – geschichtlich und politisch ausgelegt werden.

Bonstetten hielt Müller unverbrüchliche Treue. "Votre patrie est chez moi. Je suis votre frère, votre ami, votre famille, votre père." Dieser totalen Treue verpflichtet ist auch

Bonstettens kräftiges Wort: "Nur Freundschaft in Teufelsgestalt kann bei Müller den wahren Teufel ausjagen." Das hiess im Notfall:

"S'il y a jamais quelque éclat nouveau, je me réunirais avec tous vos amis et tous vos ennemis pour vous perdre, et il n'y a rien que ma vengeance n'entreprenne pour vous détruire."

Aber das letzte Wort Bonstettens hiess stets: "Vous êtes en toutes choses un singulier contraste de Bien et de Mal. Mais malgré vos défauts je vous aime à la rage."

Ausserhalb der Freundschaft mit Bonstetten galt Müllers homoerotische Präferenz stets Jünglingen. In seiner Schweizerzeit sind einige aus besten Häusern identifizierbar. Andere nicht. Müller selber gestand Bonstetten: "Zweierlei Gesellschaft ist gut und mir lieb: die beste und schlechteste: was in der Mitte, halb gut, halb schlecht, ist unerträglich."

Aus einer Reihe von homoerotischen Eskapaden ragen in Müllers Schweizerzeit drei heraus, die sein Leben und Schaffen in Perioden von vier Jahren schicksalhaft bestimmt haben: 1776, 1780 und 1784. Ich will sie ganz kurz benennen. Die erste: 1776 kam es während Müllers Rückreise von der Schinznacher Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zu einer Affäre in Solothurn. Sie bleibt im Briefwechsel Bonstetten-Müller jahrzehntelang unter der Chiffre '76' das entscheidende Motiv, wenn es darum geht, Müller vor neuen Torheiten zu warnen und ihm den einzigen Ausweg aus der drohenden Vernichtung zu weisen: den Weg ins schöpferische Werk, das durch unsterblichen Ruhm die Schande auslöschen würde. Müller hat die Affäre mit des Lysias Rede gegen Simon in Verbindung gebracht und auf die antike Akzeptanz verwiesen: "Über 76 spricht man vor dem Senat und Areopagus [in Athen] als von einer gleichgültigen Sache". – Unmittelbar nach dieser Affäre schrieb Müller in einjähriger rastloser Arbeit die erste Fassung seiner Schweizergeschichte nieder.²

Das zweite Ereignis. 1780 begab sich Müller nach Berlin, in der Hoffnung, sein Schicksal an dasjenige seines Helden Friedrichs des Grossen anzuknüpfen. Der Versuch misslang. Müller wollte sich nach Genf ins Haus Tronchin zurückziehen. Unterwegs holte ihn eine Berliner Fama ein. Müller, verängstigt, fasste in Kassel provisorisch Fuss. Dort arbeitete er die deutsche Fassung seiner Universalgeschichte aus.³ Den Anhalt dazu bot ihm auch diesmal Bonstettens unerschütterliche Treue, und auch diejenige des alten Tronchin, der ihm endlich doch die Rückkehr nach Genf ermöglichte.

Das dritte Ereignis. 1784 scheiterte Müllers Hoffnung, den Lehrstuhl Pierre Prevosts in Genf einnehmen zu können. Im komplexen Geflecht der Verweigerungsgründe spielte das homoerotische Moment in mehrfacher Beziehung eine wesentliche Rolle. Müller

² Müller, Johann: *Vue générale de la république fédérative des Suisses. – Allgemeine Aussicht über die Bundesrepublik im Schweizerland.* Französische und deutsche Fassung 1776-1777. Nach den Handschriften herausgegeben und eingeleitet von Doris und Peter Walser. Zürich: Ammann Verlag 1991.

³ Sie erschien in mehrmals überarbeiteter Fassung erst nach seinem Tode in seinen *Sämmtlichen Werken* unter dem Titel *Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte besonders der europäischen Menschheit.*

rettete sich durch Flucht aus Tronchins feudaler Villa nach Valeyres in Bonstettens Landhaus. In einem Entschuldigungsbrief an Tronchin berief er sich auf die Jugendsünden des Themistokles. In Bonstettens Landhaus schrieb er im strengen Winter 1784-85 die beiden ersten Teile der nun nahezu endgültigen Fassung seiner *Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft*.

Und das Ende von Müllers Schweizerzeit: Der junge Historiker hielt 1785 seine berühmten patriotischen Vorlesungen in Bern, die den lauschenden Patriziern, jungen und älteren, das Wasser in die Augen trieben. Bonstetten, wie manche andere überzeugt, dass nur der weitsichtige und sprachmächtige Müller das Land aus dem politischen Schlummer aufzuwecken vermöchte, unternahm alle erdenklichen Anstrengungen, um ihm in Bern eine Professur zu verschaffen und ihn auf eine ehrenvolle Weise im Lande zu behalten. Nun geriet Müller in eine seiner spitzesten Entscheidungssituationen. Auf einen Sprung begab er sich nach Mainz, und dort kontraktierte er mit dem Kurfürsten – eine halbe Stunde bevor er Bonstettens Express-Botschaft erhielt, sein Verbleiben in Bern sei endlich finanziell gesichert. Bonstetten arbeitete, übrigens von Niklaus Friedrich von Steiger sekundiert, fieberhaft weiter, um einen Rückruf herbeizuzwingen.

"Du musst Dir aber nicht verhehlen", schrieb Bonstetten an Müller, „daß neue Gerüchte von Genf wie Flammen aus der Hölle gestiegen sind, uns zu verzehren. Die Polizei wollte deinen [Diener] Bellois aus der Stadt schaffen. Tronchin lehnte das Ungewitter ab, und als er ihn weghaben wollte, sollst Du, als wenn die Sache Dich angehe, fortgeloffen sein. Das überlasse ich Gott. Er hat mir gegeben, dass ich an Deine Tugend glaube und Dich itzt als den besten, edelsten aller Menschen ansehe." (6. Dezember 1786)

Müller blieb in Mainz; später wechselte er an die Höfe von Wien, Berlin, Kassel. Der grosse Historiker der alten Eidgenossenschaft, des deutschen Fürstenbundes, der europäischen Menschheit, er blieb ein verlorener Sohn seines Vaterlandes. Ist er es noch immer?

Dieses digitale Dokument ist Teil des Projekts *Musarion*

Für weitere Informationen vgl. <https://musarion.ch/bonstetten/referate/>

Veröffentlichungsdatum:

22. Mai 2022

Zitierformat:

Es gelten die üblichen akademischen Regeln.